

Freund August Bebel — dieser geniale Handwerksmeister fühlte gewiß den Dichter der „Weber“ als den Dichter seiner Sache —, dennoch war jede Mühe umsonst, Hauptmann für politische Zwecke zu gewinnen. Die Sozialdemokratie stand in einer ratlosen Hochachtung vor Gerhart Hauptmann. Er sang sein Lied und ließ die andern reden.

Ich sollte bald als Student nach München gehen und einem der merkwürdigsten Künstler jener Zeit einen empfehlenden Brief bringen. Das war Fritz von Uhde. Nun ergab es sich aus Hauptmanns Worten, wie groß der Anteil dieses Malers an dem entstehenden „Hannele“ war. Man war beim Dessert und Kaffee, die Tischgesellschaft erging sich in den Zimmern, und Hauptmann holte aus seinem Arbeitsraum eine Mappe, welche die Reproduktionen der Uhdeschen Bilder enthielt. Der Maler hatte sie dem Dichter geschenkt. Wir betrachteten mit Hauptmann die deutschen Kunstblätter. Ein Realist wurde von der Phantasie berührt, die aus seinem Boden gewachsen. Die Gestalten des großen Romans „Emanuel Quint“ tauchten schon auf. Die Wiederkehr Christi in unseren Tagen — das traf sich mit dem Besten, was Hauptmann geben wollte. Ueber die Tatsachenplastik seiner ersten sozialen Dramen „Vor Sonnenaufgang“, die „Weber“ hinaus.

Nun, als der Nachmittag kam, wußten wir Freunde alle, daß Hauptmann uns nicht nur von seiner Beziehung zu Uhde mitteilen wollte. Die Ruhepause nach dem Mittagessen ging vorüber. Man traf sich wieder im Garten, unter den alten Bäumen am Teetisch. Hauptmann saß still zwischen uns — er sah auf meine Mutter, dann auf mich —, plötzlich zuckte er zusammen, stand auf und fragte: „Hirschfeld, willst du das ‚Hannele‘ hören?“

O ja — ich wollte —, und die andern nicht minder. Nun entwickelte sich alles wahrhaft dramatisch. Der freundliche Teetisch hielt uns nicht mehr. Max Marschalk wurde beritten gemacht, d. h. er

mußte seine Noten herüberholen und am Klavier warten. Die Gesellschaft begab sich sofort in Hauptmanns Arbeitszimmer hinauf — es wurde ihr nicht bewußt, daß diese Eile etwas humoristisch war, denn alle mißtrauten noch ein wenig dem plötzlichen Entschluß des Dichters. Es konnte ihn auf der Treppe vielleicht schon reuen, das bisher so hermetisch Verwahrte herzugeben. Aber Hauptmann blieb bei der Stange. Jetzt wollte er endlich lesen, und er las.

Wir saßen ihm gegenüber in stummer Erwartung. Aber es gab noch ein unvermutetes Hindernis. Wir hatten mit Wichtel nicht gerechnet. Wichtel war unbenutzt zugegen, der schöne treue Wolfshund des Hauses Hauptmann. Die Beigabe der Musik paßte ihm nicht. Als einleitende Akkorde erklangen, hörte man auch Wichtels „Wau, wau“. Der aktive Held dieser Szene war nicht Gerhart, sondern sein Bruder Carl. Gerhart blieb auch jetzt der lieben tierischen Unvernunft gegenüber gelassen, saß über seinem Manuskript und lächelte wartend. Carl jedoch wurde vollkommen von seinem Temperament hingerissen. Wie ein Tiger sprang er auf, schrie mit blutrotem Kopf „Wichtel!“ und jagte den entsetzten Hund durch alle Zimmer die Treppe hinunter. Unten hörte man die Tür zufallen. Wichtel war fort. Aber Carl Hauptmann kam auch erst im Laufe der Vorlesung wieder.

Und das „Hannele“? — Keine Ausführung der Traumdichtung, die ich später sah, konnte geben, was Hauptmann, der Vorleser, gab. Wir kamen ganz in den Bann dieser süßen Leidenspoesie, dieses schlesischen Heimatliedes.

Dann, als das letzte „Tot“ verklungen war, traten wir auf den langen, weiten Balkon des Bauernhauses hinaus. Es war Abend geworden — auch dieser schöne Sommertag neigte sich seinem Ende zu. Hauptmann stand neben uns — wir blickten mit ihm auf das große, freie Bild seiner Berge. Dieses Schweigen war ihm Erfüllung — dieser andächtige Dank bewies ihm, daß es gut war, „Hannele“ mitgeteilt zu haben.